

WAS KANN DIE WISSENSCHAFT BEI PANDEMIEN LEISTEN?

EIN ESSAY, DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN VORGELEGT AM 22. DEZEMBER
2020 VON
ALEXANDER BOGNER

1. DIE WISSENSCHAFTLICHE ENTZAUBERUNG DER SEUCHEN

Als Hegel im November 1831 unerwartet starb, diagnostizierten die Ärzte „Cholera sicca“, eine besonders bösartige Variante der Krankheit. Der Leichenwagen, der den Philosophen zu seiner letzten Ruhestätte auf den Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin brachte, wurde gründlich desinfiziert; die Leichenträger mussten zusammen mit ihren Pferden für fünf Tage in Quarantäne. Die Cholera war die erste Pandemie der späten Neuzeit und rollte im 19. Jahrhundert in sechs Wellen über Europa hinweg. Die Ursache der Seuche war damals noch unklar. Hegel selbst vermutete, dass Seuchen entstehen können, wenn ein Organismus sich nicht in seinem vertrauten Milieu aufhält.¹ Andere Gerüchte lauteten, die Cholera gehe auf Wetterschwankungen oder giftige Dämpfe zurück. Die Mutmaßungen über die Ursachen der Krankheit wurden erst in den 1890er Jahren durch Robert Koch beendet. Koch demonstrierte erfolgreich, dass die Cholera durch einen bakteriologischen Erreger („*Vibrio cholerae*“) ausgelöst wird und förderte damit die Entwicklung einer modernen, naturwissenschaftlich informierten Medizin.

Als im Dezember 2019 in der chinesischen Stadt Wuhan schwere Lungenentzündungen mit unbekannter Ursache festgestellt wurden, dauerte es keine vier Wochen, bis der Krankheitserreger identifiziert war. Kurz nach dem Jahreswechsel war auch die Genomsequenz des neuen Coronavirus entschlüsselt, und es stand ein Nachweisverfahren zur Verfügung.² Molekularbiologische Untersuchungen zeigten, dass SARS-CoV-2 im November 2019 wohl durch Übertragung von Fledermäusen entstanden war. Innerhalb weniger Wochen wurden wissenschaftliche Erkenntnisse zu Herkunft, Wirtsspektrum und Mutationsrate des Virus publiziert. Auch wenn der Stammbaum des Virus und seine Varianten bis heute noch nicht vollständig aufgeklärt sind – das Tempo, mit dem die wissenschaftliche Entschlüsselung der neuen Krankheit (Covid-19) vorangetrieben wurde, war atemberaubend. Dieses Tempo verweist auf die Fruchtbarkeit des biomedizinischen Paradigmas, das sich im Zeitalter der Virologie-Pioniere wie Koch und Pasteur zu etablieren begann. Für die moderne Medizin ist die Biologie zur wichtigsten Bezugsdisziplin geworden, geprägt durch die Überzeugung, dass sich universelle Mechanismen und Zusammenhänge verstehen lassen, wenn man Lebewesen in kleinste Einheiten zerlegt und auf molekularer Ebene analysiert. Die Interpretation der neuen Gefahr („Corona“) in den bewährten Bahnen des biomedizinischen Erklärungsmodells brachte rasche Maßnahmen zu deren Eindämmung auf den Weg, aber nicht nur das: Noch nie wurde in so kurzer Zeit ein Impfstoff entwickelt. Inzwischen geht man davon aus, dass schon Anfang 2021 das große Impfen beginnen wird. Aber nicht nur die Geschwindigkeit der Impfstoffentwicklung ist beeindruckend, sondern auch die Breite und Tiefe der Impfstofftechniken. Neben konventionellen Techniken wie abgeschwächten Ganzzell-Impfstoffen kommen auch Impfstoffe zum Einsatz, die mit Hilfe der „Messenger“-RNA das Genmaterial des Virus nutzt, um die Zellen des betroffenen Organismus zu warnen.

¹ Jürgen Kaube, *Hegels Welt*, Reinbek 2020, S. 497.

² Heiner Fangerau und Alfons Labisch, *Pest und Corona. Pandemien in Geschichte, Gegenwart und Zukunft*, Freiburg 2020, S. 150f.

Gesichertes Wissen bestand auch schnell über die Gefährlichkeit des Virus und seine wichtigsten Ansteckungswege. Private Haushalte, Reisen und „Superspreader“-Ereignisse wurden als Haupttreiber der Pandemie identifiziert. Dass etwa zehn Prozent der Corona-Fälle 80 Prozent aller Infektionen verursachten, wusste man schon wenige Monate nach Ausbruch der Pandemie.³ Dagegen dauerte es viele Jahrhunderte, bis man wirklich verstand, wie sich die Pest verbreitet und welche Rolle Ratten und Flöhe dabei spielen. Deswegen waren die Todeszahlen bei der Pest im Vergleich zur gegenwärtigen Pandemie immens. Zwischen 1331 bis 1353 forderte der Schwarze Tod insgesamt 137,5 Millionen Tote; hochgerechnet auf die heutige Weltbevölkerung wären das 2,68 Milliarden Tote!⁴. Tatsächlich verzeichnete die Johns-Hopkins-Universität Mitte Dezember 2020 weltweit rund 1,65 Mio. Todesfälle. Auch wenn diese Zahl bedrückend genug ist, so unterstreicht sie nachdrücklich die segensreiche Wirkung eines wissenschaftlich fundierten Krisenmanagements.

Was also leistet die Wissenschaft bei Pandemien? Nicht weniger als dies: Sie ist die maßgebliche Quelle der Entzauberung von Pandemien. Unter dem Druck wissenschaftlicher Aufklärung verdampft alles Magische und Mythische, und an die Stelle eines vormodernen Schicksalsglaubens tritt, wie Max Weber bemerkt hat, der typisch moderne „Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, [...] alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnen beherrschen könne“.⁵ In der wissenschaftlich-technischen Zivilisation scheint die Welt als ein in sich geschlossener, logischer Kausalzusammenhang. Ungewissheiten, Katastrophen und Naturgefahren werden als Herausforderungen an die menschlichen Gestaltungsfähigkeiten verstanden. Das neue Credo lautet: Nicht der Zufall, das Schicksal oder Gott machen die Geschichte, sondern der Mensch selbst, der auf diese Weise allerdings auch immer mehr zu tun bekommt. Er ist unentwegt dazu aufgerufen, eine offene und daher entscheidungsabhängige Zukunft auf Basis rationaler Analyse zu gestalten. In Anlehnung an Luhmanns Terminologie könnte man auch sagen:⁶ Im Zuge wissenschaftlicher Weltentzauberung verändern Pandemien ihren Charakter; sie gelten bald nicht mehr als (schicksalhafte) Gefahr, der man vor allem mit Riten und Ritualen begegnete (etwa durch die Errichtung sog. *cordon sanitaires*), sondern als kalkulierbares Risiko, dem es auf Basis wissenschaftlicher Einsichten präventiv zu begegnen gilt.

2. DIE SELBSTENTZAUBERUNG DER WISSENSCHAFT

Dank wissenschaftlicher Weltentzauberung gelten Pandemien heute in erster Linie als Herausforderung für ein wissenschaftlich informiertes Krisenmanagement. Doch damit entstehen neue Krisen und Konflikte, in denen die Wissenschaft selbst im Mittelpunkt steht. Dies hat das Coronajahr 2020 hinlänglich deutlich gemacht: Im ganzen Jahr wurde ausgiebig gestritten, über Ansteckungswege und die Gefährlichkeit des Virus, über den Sinn von Schutzmasken und Reisebeschränkungen, über Nutzen und Gefahren von Schulschließungen und Produktionsstopps in wichtigen Branchen. Als maßgeblicher Bezugspunkt des politischen Krisenmanagements geriet damit wissenschaftliche Expertise in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit und politischer Auseinandersetzungen. Gestritten wurde (und wird) folglich über die richtige Interpretation der verfügbaren Zahlen, Daten und Studien, über die Vorläufigkeiten und Ungewissheiten des verfügbaren Wissens sowie über die Gefahren beschleunigten Publizierens für die wissenschaftliche Qualitätssicherung („Peer-Review“). Gestritten wird also über Wissenschaft, und zwar auch innerhalb der Wissenschaft.

„Covid-19: Wo ist die Evidenz?“, fragte etwa das „Deutsche Netzwerk Evidenzbasierte Medizin“ im September 2020 und unterstellte in ihrem zehneitigen Positionspapier, restriktive Maßnahmen würden aufgrund fehlender Evidenz mittlerweile größeren Schaden anrichten als das Virus selbst. Widerspruch kam von Seiten der Deutschen Cochrane Stiftung, einem von der Freiburger Universitätsklinik organisierten Netzwerk von Evidenz-Fachleuten. Diese hatten zehntausende Publikationen nach wissenschaftlichen Belegen für die Wirksamkeit von Quarantäne, Kontaktverfolgung und Reisebeschränkungen durchforstet und waren zu dem Ergebnis gekommen, dass gerade

³ Elizabeth C. Lee [et al.]; „The engine of SARS-CoV-2 spread“, in: *Science* 370 (2020), S. 406–407

⁴ Vgl. dazu Pasquale Cirillo und Nassim Nicholas Taleb, „Tail risk of contagious diseases“, in: *Nature Physics* 16 (2020), S. 606–613.

⁵ Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, Stuttgart 1995, S. 19 (Orig. 1919).

⁶ Niklas Luhmann, *Soziologie des Risikos*, Berlin 1991.

die Quarantäne wichtig ist, um Inzidenz und Mortalität während der Pandemie zu reduzieren – auch wenn über das genaue Ausmaß dieser Effekte noch Unsicherheit besteht.⁷

Nur kurz darauf, Anfang Oktober 2020, globalisierte sich der innerwissenschaftliche Streit um die richtige Strategie gegen die Pandemie. Drei Gelehrte, die an hochrangigen britischen bzw. US-Universitäten arbeiten, verfassten in Great Barrington (Massachusetts) ein Dokument, das als Petition gegen die wissenschaftliche Mehrheitsmeinung formuliert ist und in kurzer Zeit von mehr als einer halben Million besorgter Bürger/innen und Fachleuten aus Medizin und Gesundheitswissenschaften unterzeichnet wurde.⁸ Die „Great Barrington Declaration“ rief die Pandemie-Politiker/innen zum Umdenken auf. Die Lockdown-Politik, so heißt es eingangs in dem Dokument, trage mittelfristig zu einer Verschlechterung der öffentlichen Gesundheit und einer Verschärfung der sozialen Ungleichheit bei. Empfohlen wird stattdessen die Strategie des „gezielten Schutzes“ (*focused protection*). Der Großteil aller Menschen soll ein normales Leben führen, damit sich durch natürliche Infektion „Herdenimmunität“ herstellt, die dann auch gefährdete Personen schützt. Risikopersonen hingegen sollen vorerst isoliert werden.

„Ein gefährlicher Trugschluss, der nicht durch wissenschaftliche Evidenz unterstützt wird“, urteilten die Verfasser eines Gegen-Memorandums, das in der medizinischen Fachzeitschrift „The Lancet“ veröffentlicht wurde und online von rund 7000 Wissenschaftler/inne/n unterzeichnet wurde.⁹ Gegen die Strategie der Herdenimmunität wird auf wissenschaftlichen Konsens in folgenden Punkten verwiesen: Die Sterblichkeitsrate von Covid-19 sei um ein Vielfaches höher als bei der Grippe; Infektionen könnten auch bei Jüngeren zu lang anhaltenden Erkrankungen führen, und außerdem bestehe das Risiko von Zweitinfektionen. Unklar bleibe außerdem, wie man den (weitläufigen) Kreis gefährdeter Personen, der in einigen Regionen Europas bis zu 30 Prozent ausmache, wirkungsvoll schützen könne.

Expert/inn/en widersprechen sich (was in der Regel zu produktiven Debatten führt), und sie ändern in dieser Krisenzeit auch ihre Meinung. Für den Nutzen des Tragens von Schutzmasken, so erklärte Christian Drosten Ende Februar 2020, gebe es „keine wissenschaftliche Evidenz“. Ähnlich sah es Lothar Wieler, Präsident des Robert Koch-Instituts in Berlin.¹⁰ Bald darauf änderten beide ihre Position. Doch dieser Positionswandel verweist natürlich nicht zuletzt darauf, mit welcher Geschwindigkeit in Coronazeiten Erkenntnisse und Daten zusammengetragen werden. Gleichzeitig bleiben viele Fragen offen, viele Einschätzungen fehlerhaft und viele Feststellungen vorläufig. Dies gereicht der Wissenschaft nicht zum Schaden, solange Ungewissheiten und Fehlerrisiken mitkommuniziert werden. Fachleute wie Christian Drosten sind nicht zuletzt deshalb in den Rang eines Chef-Beraters aufgestiegen, weil sie in ihren öffentlichen Diskussionsbeiträgen und Podcasts beispielhaft vorgeführt haben, dass wissenschaftliche Glaubwürdigkeit sich nur über die offene Kommunikation der Grenzen und Unschärfen derzeit verfügbarer Erkenntnisse herstellt.

In der Coronakrise führt die Wissenschaft ihre eigenen Lernprozesse sozusagen öffentlich und in Echtzeit vor. Auf diese Weise werden zentrale Aspekte jenes Ethos ersichtlich, das die Wissenschaft wie keine andere Form kognitiver Praxis auszeichnet, nämlich die unvoreingenommene Prüfung aller Wissensansprüche anhand logischer und empirischer Maßstäbe und eine hartnäckige Skepsis, auch den eigenen Forschungsleistungen gegenüber. Natürlich geraten wichtige Prinzipien wissenschaftlicher Qualitätssicherung wie etwa die interne Bewertung von Forschungsleistungen („Peer-Review“) unter Druck, weil die krisenbedingte Nachfrage nach raschen Ergebnissen den Trend zur Publikation von „Preprints“ verstärkt. Aber wiederum: Es ist die Wissenschaft selbst, die auf die Risiken dieser Praxis (sowie ihren potenziellen Nutzen für die Forschung) öffentlich aufmerksam macht und im Anschluss diskutiert, wie sich eine Aushöhlung wissenschaftlicher Qualitätsstandards im Zuge beschleunigter

⁷ Das Papier des Deutschen Netzwerks Evidenzbasierte Medizin findet sich unter <https://www.ebm-netzwerk.de/de/veroeffentlichungen/covid-19>; vgl. zu einschlägigen Gutachten der Cochrane Stiftung <https://www.cochrane.de/de/coronavirus-covid-19/cochrane-rapid-reviews>.

⁸ <https://gbdeclaration.org/>

⁹ Nisreen A. Alwan [et al.], „Scientific consensus on the COVID-19 pandemic: we need to act now“, in: *The Lancet* 396 (2020), S. e71–72 (online publiziert am 14. Oktober 2020), eigene Übersetzung.

¹⁰ Maximilian Probst, „Hygiene: Der Irrtum des Anfangs“, in: *Die Zeit*, 13. August 2020, S. 30.

Forschung verhindern lässt.¹¹ Auch in diesem Fall bemisst sich die Leistungsfähigkeit der Wissenschaft nach ihrer Fähigkeit zur Selbstkritik.

Es ist also die Wissenschaft selbst, die in Pandemie-Zeiten, wenn man so will, eine heilsame Entzauberung der Wissenschaft betreibt. Der interessierten Öffentlichkeit wird vor Augen geführt, dass sich wissenschaftliche Erkenntnisse nicht irgendeiner höheren Weisheit verdanken, sondern methodengeleitetem Vorgehen und der Bereitschaft zu hartnäckiger (Selbst-)Kritik. Weiters wird deutlich, dass die zeitgenössische Wissenschaft keineswegs auf dem Glauben an eine absolute Wahrheit basiert, also auf dem Aberglauben, „dass die Wahrheit göttlich ist“, wie Nietzsche höhnte.¹² Tatsächlich realisiert sich wissenschaftlicher Fortschritt, auch dies hat die Pandemie stellenweise deutlich gemacht, in einer so raschen wie unaufhörlichen Abfolge immer besser begründeter, aber stets überholungsbedürftiger Erkenntnisansprüche.

Die Idee absoluter, unbezweifelbarer Wahrheit verträgt sich nicht mit der Wissenschaft, oder wie Karl Popper anmerkte: „Das Spiel Wissenschaft hat grundsätzlich kein Ende.“¹³ Aus diesem Spiel aber steigt aus, wer Wahrheitsansprüche nicht mehr hinterfragt. Im Übrigen wirkt die Respektlosigkeit, mit der die Wissenschaft jedem Wahrheitsanspruch begegnet, in Summe systemstabilisierend. Schließlich ist die fortgesetzte Evolution des Systems Wissenschaft nur durch Dissens und Widerspruch gesichert, nicht aber durch fragloses Einvernehmen. Das Abreißen der Kritik wäre das Ende der Wissenschaft.

3. WAHRHEIT, POLITIK UND DIE GEFAHR DES SZIENTISMUS

Als im Jahr 1834 die Cholera in Madrid wütete, eskalierte die Gewalt: Ein aufgebrachter Mob lynchte 80 Geistliche, nachdem das Gerücht die Runde gemacht hatte, die Jesuiten hätten die Brunnen vergiftet. Polizeistationen und Apotheken wurden geplündert, Heilkundige und (vermeintliche) Giftmischer gejagt. Unruhen und Aufstände gab es auch andernorts, in Königsberg, Paris, St. Petersburg. In manchen Regionen, die von der zweiten Cholera-Pandemie in diesem Jahrhundert heimgesucht wurden, kam es zur Massenflucht.¹⁴ Vielerorts drohten totaler Ordnungsverlust und Anomie.

Wie anders dagegen die Situation im Coronajahr 2020! Es gab weder Lynchjustiz, noch geplünderte Supermärkte oder Apotheken, höchstens ein paar Hamsterkäufe. Die alarmierenden Bilder aus der Lombardei im März 2020 erzeugten einen breiten gesellschaftlichen Konsens. Angesichts tausender Toter in Italien und Spanien bekam der Gesundheitsschutz bald überall oberste Priorität eingeräumt. Die Legitimität staatlich-exekutiven Handelns speiste sich aus dem grundlegenden Vertrauen der Bevölkerung, dass die Politik die öffentliche Sicherheit und Gesundheit zu schützen imstande ist. Dieses Vertrauen ist nicht unbegründet, schließlich kann die Politik auf mächtige Hilfe von außen bauen.

Tatsächlich richtete sich der hilfeschuchende Blick der vom Virus überraschten Politik sofort auf die Wissenschaft bzw. auf die zeitweiligen Leitdisziplinen Virologie und Epidemiologie. Die maßgeblichen Statements, Interviews und Podcasts kamen von den Virolog/inn/en, die in der Krise fast schon als Popstars gehandelt wurden. Die Namen von Anthony Fauci (USA), Anders Tegnell (Schweden) oder Christian Drosten (Deutschland) waren in den Medien allgegenwärtig. Die Politik richtete ihre Strategien an den Warnungen der Expert/inn/en aus. Sogar der britische Premierminister Boris Johnson verwarf seine eigenwillige Strategie der Herdenimmunität, als Forscher eine Viertelmillion Tote prognostizierten, und erließ – viel zu spät, wie viele Expert/inn/en bemängelten – einen Lockdown. Es ist darum nur folgerichtig, dass die deutsche Wissenschaftsministerin Anja Karliczek mit Blick auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik festhielt: „Wissenschaftliche Erkenntnisse leiten die Politik und leiten uns wie selten zuvor.“¹⁵

¹¹ Vgl. dazu Alex John London und Jonathan Kimmelman, „Against pandemic research exceptionalism“, in: *Science* 368 (2020), Issue 6490, S. 476–477.

¹² Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Stuttgart 2000, S. 237 (Orig. 1882).

¹³ Karl Popper, *Logik der Forschung*, Tübingen 1971, 4. verb. Auflage, S. 26 (Orig. 1934).

¹⁴ Birgit Aschmann, „Als die Cholera nach Europa kam“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. September 2020, S. 6.

¹⁵ Anja Karliczek, „Die Stunde der Erklärer“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. April 2020, S. N1.

Das waren damals – gerade mit Blick auf die von Donald Trump geführten USA – beruhigende Worte. In bewusster Abgrenzung zum Populismus, dem wissenschaftliche Erkenntnisse wenig gelten, suchten die Regierungen der gefestigten liberalen Demokratien Europas die enge Kooperation mit der Wissenschaft. Politik wurde auf Basis von Vernunft und wissenschaftlicher Expertise gemacht. So erfreulich dies zweifellos ist – es bleibt die Aufgabe der Wissenschaft, auch die Schattenseiten einer solchen Verwissenschaftlichung der Politik zu analysieren. Welche Gefahren drohen hier?

Der Primat der Wissenschaft bzw. der Medizin unterstützte in der Frühphase der Krise eine Politik der Alternativlosigkeit. Virolog/inn/en klärten über Infektionsrisiken, Verdopplungszeiten und Reproduktionsraten auf und lieferten der Politik die Argumente für ihr Handeln. In den Talkshows wurde erklärt und informiert, nicht gestritten. Die Angst vor dem neuen Virus erzeugte Konsens in ungeahntem Ausmaß – das Parlament war als genuiner Ort für eine kontroverse Debatte zunächst nicht gefragt. Auch wenn viele Expert/inn/en – gerade auch die Mitglieder der *Task Force* im österreichischen Gesundheitsministerium – immer wieder betonten, dass sie keineswegs über ein politisches Mandat verfügten und die Wissenschaft niemals der Politik die Entscheidung abnehmen könne, etablierte sich in der Coronakrise weithin die Vorstellung: Wer auf die Wissenschaft hört, wer der Mehrheit der Expert/inn/en folgt, wird die richtige Politik machen. Dahinter steht die Idee, dass es so etwas wie eine ideologiefreie Politik gibt, wenn die Politik in der betreffenden Sache durch eine höhere Instanz festgelegt ist – sei es der technische Sachzwang, die wissenschaftliche Evidenz oder der Expertenkonsens. Doch eine Politik, die sich als alternativlos versteht, ist eigentlich gar keine Politik mehr.

Schon Hannah Arendt hat auf den grundlegenden Widerspruch zwischen Wahrheit und Politik hingewiesen. Zwar wird die Wahrheit von der Politik als Argumentations- und Legitimationsressource geschätzt und geschützt (zumindest in liberalen Demokratien). Doch gleichzeitig hat die Politik auch Angst vor der Wahrheit, denn von der Wahrheit geht eine Zwangswirkung aus, der sich die Politik nicht entziehen kann. Die Wahrheit, so Arendt, trage „ein Moment des Zwangs in sich“; vom „Standpunkt der Politik aus gesehen, hat die Wahrheit einen despotischen Charakter“.¹⁶ Schließlich muss die Wahrheit auf nichts und niemanden Rücksicht nehmen, wenn sie akzeptiert ist. Sie muss abweichende Meinungen nicht zur Kenntnis nehmen, weil Meinungen als persönlichgefärbte Gedanken und daher geradezu als Gegenstück zur Wahrheit gelten. Nachdem Wahrheitsansprüche erfolgreich durchgesetzt worden sind, ist die Diskussion bis auf Weiteres beendet. Das bessere Wissen (oder was als besseres Wissen gilt) erzeugt unmittelbare Handlungszwänge für die Politik, zumindest dann, wenn allgemein geteilte Werte (wie z. B. die Gesundheit) auf dem Spiel stehen.

Im Klimabereich wird dieser Zusammenhang derzeit am besten sichtbar: Der zähe Kampf um die Frage, ob es in der Beschreibung und Interpretation der globalen Erwärmung einen soliden Expertenkonsens gibt, erklärt sich nur durch die gemeinsam geteilte Erwartung aller Konfliktparteien, dass die Politik dem Expertenkonsens folgen muss. Mittlerweile hat sich sogar ein eigenes kleines Forschungsfeld etabliert: Fachleute aus den Klimawissenschaften errechnen mittels aufwändiger Literatur- und Metaanalysen, wie hoch der Expertenkonsens in der Frage des anthropogenen Klimawandels wirklich ist.¹⁷ Aber auch in der Coronakrise wird die Macht des wissenschaftlichen Wissens überdeutlich: Manche Kennzahlen, wie etwa die Verdopplungszeit oder die Sterblichkeitsziffer, formulieren mit dem Erreichen eines gewissen Schwellenwerts einen unaufschiebbaren Handlungsbedarf an die Adresse der Politik.

Keine Frage: Eine (quasi automatisierte) Politik der Zahlen und Fakten ist legitim, sofern quasi unanfechtbare Ziele und Werte auf dem Spiel stehen, also „Notstand“ herrscht. Doch es bleibt daran zu erinnern, dass die Fakten nie für sich selbst sprechen. Wer glaubt, dass auch in politischer Hinsicht alles gesagt ist, wenn die Wissenschaft gesprochen hat, gefährdet die Autonomie der Politik. Politik wird auf diese Weise mit der Wahrheitsidee kurzgeschlossen oder anders gesagt: Die Wahrheit wird zum Legitimationsmodus der Politik. Auch wenn dies für die Wissenschaft verheißungsvoll klingen mag – lebendige Demokratien sollte es alarmieren. Denn demokratische Politik lebt davon, auf transparente Weise (wechselnde) Mehrheiten zu organisieren und temporäre Kompromisse

¹⁶ Hannah Arendt, „Truth and Politics“, in: Peter Baehr (Hrsg.), *The Portable Hannah Arendt*, New York 2000, S. 545–575, hier: S. 555 (Orig. 1967), eigene Übersetzung.

¹⁷ Wichtige Referenzpublikationen sind Naomi Oreskes, „The Scientific Consensus on Climate Change“, in: *Science* 306 (2004), S. 1686; John Cook [et al.], „Quantifying the Consensus on Anthropogenic Global Warming in the Scientific Literature“, in: *Environmental Research Letters* 8 (2013) Nr. 2.

zu schmieden, um Interessen- und Wertekonflikte vorläufig zu befrieden. Sie sollte sich keinesfalls darin erschöpfen, die Weisungen einer Wissenselite auszuführen. Der Traum des Szientismus ist das Ende des Politischen.

4. DIE MACHT DES WISSENS UND DIE STABILISIERUNG DER GESELLSCHAFT

Die Corona-Pandemie hat die Gesellschaft in ein Realexperiment geschickt, in dem so manche Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten auf den Prüfstand gestellt wurden. Die Einschränkung unseres Bewegungsspielraums und unserer Sozialkontakte, die tiefen Einschnitte ins Wirtschaftsleben sowie eine unverhoffte Intensivierung des Familienlebens in Form von *Homeoffice* und *Homeschooling* stellten neuartige Herausforderungen für alle Beteiligten dar.

Nicht zuletzt in kognitiver Hinsicht hat uns das Virus einiges abverlangt. Im Zuge der medialen Berichterstattung mussten wir uns an ungewohnte und schwierige Begriffe wie die Reproduktionszahl R , den Dispersionsfaktor k , den Viruslastschwollenwert oder den Manifestationsindex gewöhnen. Wir lernten neue Konzepte kennen und verstehen wie Übersterblichkeit, Herdenimmunität, Inzidenz und Infektiosität. Kurzum, uns wurde bewusst, dass wissenschaftliche Expertise die zentrale Voraussetzung zur Teilhabe am öffentlichen Diskurs über das Virus und die Corona-Politik darstellt.

Diesen hohen Verwissenschaftlichungsgrad teilt die Coronakrise mit anderen Krisen und Konflikten. Auch wenn es um die Bewältigung der Klimakrise geht, um den Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft (Glyphosat), um Fahrverbote in schadstoffbelasteten Ballungsräumen, um die Risiken von elektromagnetischen Feldern (5G-Netz) oder von Kombinationsimpfstoffen – diskutiert und gestritten wird in all diesen Fällen um die Zuverlässigkeit von Daten und Beobachtungen, die Glaubwürdigkeit von Szenarien und Modellen oder die Stichhaltigkeit von Grenzwerten und Kennzahlen. In den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit bzw. der Auseinandersetzungen rücken deshalb epistemische Aspekte, also Fakten, Evidenzen, kognitive Kompetenzen, wissenschaftliche Expertise. Das bedeutet natürlich nicht, dass heute automatisch intelligenter oder informierter gestritten wird als früher, sondern nur, dass Wissen sowohl zur maßgeblichen Ressource als auch zum zentralen Gegenstand in vielen Auseinandersetzungen wird.

Die Kontrahent/inn/en in diesen Streitigkeiten mag im Detail sehr vieles trennen. Was sie jedoch vereint, ist der feste Glaube daran, dass die gegenwärtige Krise oder die aktuelle Streitfrage erst dann richtig begriffen oder richtig formuliert werden kann, wenn es im Kern um Wissensdinge geht bzw. wenn wir sie als Wissensprobleme verhandeln. Die zentralen Fragen lauten dann dementsprechend: Auf welche Einsichten, Daten, Evidenzenstützt sich das Wissen? Wie zuverlässig sind die jeweiligen Wissensbehauptungen? Basieren sie auf wissenschafts-internen Qualitätssicherungsprozessen? Wie hoch ist das Ausmaß an Uneindeutigkeit bzw. an Nichtwissen? Welches Wissen ist das wahre Wissen? Dahinter steht die gemeinsame Überzeugung, dass die strittigen Angelegenheiten nur durch Rekurs auf die Wissenschaft, also durch die Macht der Zahlen und Fakten, eine Lösung finden wird, die von allen Beteiligten dann auch einhellig als überlegen anerkannt wird.

Auf diese Weise, so die naheliegende Erwartung, trägt die Wissenschaft zur Stabilisierung der Gesellschaft bei, sorgt sie doch für eine Befriedung sozialer Spannungen aufgrund ihrer besonderen epistemischen Qualitäten. Diese Hoffnung begleitet die Wissenschaft schon länger. Schon in der frühen Neuzeit sollte die damals noch junge Experimentalwissenschaft jene Turbulenzen überwinden helfen, in die die Gesellschaft geraten war. Damals befanden sich die europäischen Gesellschaften in einem Zustand permanenter Krise, die sich verschiedenen Ursachen verdankte: Die Überwindung des Feudalismus führte zur Erweiterung politischer Teilhabe, der Buchdruck zur Erweiterung kultureller und intellektueller Teilhabe; die Reformation führte zur Erschütterung der spirituellen Autoritäten, die Entdeckung der Neuen Welt zu einem neuen Weltbild. All dies leitete die Abkehr von jenem alten Modell einheitlicher Repräsentation ein, in dem der Monarch als politischer Repräsentant, der Papst als Repräsentant Gottes und die Heilige Schrift als Repräsentantin der Wahrheit fungierten. Die aus diesem Transformationsprozess resultierende Institutionenkrise warf also die Frage auf, wie sich die Gefahr gesellschaftlicher Zersplitterung und Desintegration bannen ließe. Die Antwort lautete: durch die Stabilisierungs-

wirkung überlegenen Wissens. Die Wissenschaft, so die damalige Hoffnung, könne die Ordnung und Einheit stärken, obgleich die Voraussetzungen dafür auf sozialer Ebene eigentlich fehlten.¹⁸

In ähnlicher Weise lässt sich die Rolle der Wissenschaft in der gegenwärtigen Pandemie deuten. Gerade die zahlreichen Streitigkeiten um die Angemessenheit einzelner politischer Maßnahmen zeigen sehr schön, dass die Kontrahenten – trotz aller Differenzen im Detail – ein übereinstimmendes Wirklichkeits- und Wahrheitsverständnis haben; andernfalls könnten sie sich gar nicht sinnhaft aufeinander beziehen. Nur der gemeinsame Glaube daran, dass es in der betreffenden Streitfrage eine „richtige“ Antwort gibt, verwandelt die bloße Alternativmeinung in einen produktiven Dissens und führt zu einem (produktiven) Streit. Anders gesagt: Der Magnetismus der Wahrheitsidee verhindert, dass die widersprüchlichen Positionen beziehungslos nebeneinander stehen bleiben.

Das heißt, die Wissenschaft trägt mittels Durchsetzung eines rationalistischen Weltbildes zur Stabilisierung der sozialen Ordnung bei, sorgt sie doch dafür, dass die Menschen – gleich welcher Klasse, Schicht oder Hautfarbe – in derselben Welt leben. Schließlich beziehen sie sich – wenngleich mit oftmals unterschiedlichen Absichten – auf dieselbe, von der Wissenschaft entwickelte, Infrastruktur von Fakten, Relevanzen und Evidenzen. Damit ergibt sich auf der epistemischen Ebene ein Zusammenhalt, der – Stichwort Klassengesellschaft – auf sozialer Ebene fehlt. Der hohe Verwissenschaftlichungsgrad vieler politischer Probleme liegt also nicht allein in der Natur der Sache; er erklärt sich nicht allein daraus, dass es um komplizierte Dinge geht. Dass wir über Corona (oder den Klimawandel) vor allem in Wissenskategorien debattieren (und weniger mit Bezug auf Werte oder Interessen), hat auch mit der Suggestivkraft des Wissens zu tun. Das bessere Wissen ist – im Gegensatz zu Interessen und Präferenzen – nicht verhandelbar. Der politische Rekurs auf dieses Wissen verspricht stabile Lösungen. Die Wissenslastigkeit vieler Krisen und Konflikte spiegelt also nicht zuletzt den Wunsch nach gesellschaftlicher Stabilität. In der öffentlichen Rede wird diese Wissenslastigkeit nicht zuletzt in den Begriffen greifbar, die wir für die Fundamentalopposition bereithalten: Wir nennen sie „Klimawandelleugner“, „Evolutionisleugner“, „Coronaleugner“.

5. DER BOOM DER VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN

In der Pandemie hat die Wissenschaft nicht nur das Virus als großen Gegenspieler. Vielmehr hat sie heute – zu ihrer eigenen Überraschung – mit einem Kontrahenten zu kämpfen, der sich im Schatten der Krise zu einer politisch einflussreichen Gegenstimme entwickelt hat. Die Rede ist von den sogenannten Corona-Leugner/inne/n, also Leuten, die gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse ignorieren und Verschwörungstheorien verbreiten. Anlässlich sogenannter Querdenker-Demos in vielen deutschen und einigen österreichischen Städten war auf handgemalten Transparenten zu lesen, dass Covid-19 nicht bedrohlicher sei als jede andere Grippewelle. 5G-Gegner/innen sahen in den Funkmasten die wahren Auslöser der Pandemie; radikale Impfverweigerer und-verweigerinnen betrachteten die Coronakrise als politische Inszenierung, um Zwangsimpfungen durchsetzbar zu machen. Bill Gates steuere mithilfe seiner Stiftung die Pandemie, um an den Impfungen viel Geld zu verdienen. Die Impfstoffe seien zudem mit Mikrochips versetzt, um alle Geimpften lückenlos überwachen zu können. Und so weiter und so fort.

Die Corona-Leugner/innen sind davon überzeugt, die Machenschaften einer kleinen Elite aufzudecken, also einen legitimen Befreiungskampf gegen das „Establishment“ zu führen und für die „unterdrückte“ Wahrheit zu kämpfen. Diese Überzeugung teilen sie im Übrigen mit anderen anti-wissenschaftlichen Bewegungen, die im Englischen unter dem Sammelbegriff *science denialism* geführt werden. Zu dieser unheiligen Allianz, die wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse ignoriert und auf Basis „alternativer“ Einsichten Politik betreibt, gehören die Klimawandelleugner/innen, Anhänger/innen des Kreationismus, Verfechter/innen der *Flat-Earth*-Bewegung oder auch fundamentalistische Impfgegner/innen. Diese gegenaufklärerische Graswurzelbewegung ist verschworen in ihrem Glauben an eine Verschwörung der Besserwisser; sie begleitet den raschen Aufstieg des politischen Populismus und heizt Debatten um Postfaktizität und „alternative Fakten“ an. Wer überlegenes, gesichertes Wissen für sich reklamiert, gilt in diesen Kreisen nicht als seriöse/r Wissenschaftler/in, sondern als

¹⁸ Vgl. dazu Steven Shapin und Simon Schaffer, *Leviathan and the Air-Pump. Hobbes, Boyle, and the Experimental Life*, Princeton 1985.

Feind der Demokratie. Mit Bestürzung berichten akademische Beobachter/innen, dass der Amoklauf gegen Rationalismus und Expertentum mittlerweile zum Massensport geworden ist.¹⁹

So hat die antiautoritäre Revolte gegen die Wissenschaft heute ein eigenartiges, fremdes Gesicht. Denn sie wird nicht mehr von den Sympathieträger/innen der Vergangenheit – rebellierenden Studierenden, kritischen Intellektuellen, sozialökologisch Bewegten – getragen, sondern zu einem guten Teil von Demagog/inn/en und Populist/inn/en, die uns mit teils belustigenden, teils verstörenden Zweifeln und Fragen konfrontieren: Die Klimaerwärmung – eine chinesische Erfindung? Der Mensch – tatsächlich ein Resultat der Evolution? Die Erde – eine flache Scheibe? SARS-CoV-2 – nur ein harmloses Grippevirus? AIDS – ausgelöst durch Armut und nicht durch HIV? Oder das Impfen: Führt es nicht zu Autismus?

Im Rahmen ihrer Wissenspolitik berufen sich die Wissensleugner/innen oft genug auf renommierte Wissenschaftler/innen (wie den Berkeley-Virologen Peter Duesberg in der AIDS-Kontroverse), auf wissenschaftlich ausgewiesene Gegenexpert/inn/en (wie Patrick Michaels und Fred Singer im Klimastreit) oder auf „geniale“, aber von der „Expertenelite“ marginalisierte Außenseiter/innen (wie den Kinderarzt Andrew Wakefield im Fall der Impfkontroverse). Man hinterfragt die Evidenzansprüche der *Mainstream*-Wissenschaft, weist auf Inkonsistenzen hin oder stellt jene Methoden und Theorien in Frage, die man zur Interpretation der Ergebnisse braucht. Man fragt, ob auch wirklich alle relevanten Gruppen im Prozess der Wissensgenerierung gehört wurden und ob das gegebene Maß an Übereinstimmung zwischen den Expert/inn/en gleichbedeutend mit Konsens ist. Existiert dieser Konsens tatsächlich, wird er sogleich als Ausdruck einer „Wagenburgmentalität“ attackiert.

Was ist der Grund für die verstärkte Sichtbarkeit von Verschwörungstheorien und „alternativen Fakten“ in der Coronakrise?

Viele globale Herausforderungen, von Pandemien über den Klimawandel und die Digitalisierung bis hin zu Ernährungs- und Gesundheitsfragen, formulieren heute dringliche Anfragen an die Wissenschaft. Daraus folgt, dass sich der politische Streit in vielen Fällen auf die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit wissenschaftlicher Daten, Diagnosen und Modellrechnungen konzentriert oder, wie man auch sagen könnte: beschränkt. Profunde Wissenschaftskennnisse werden damit zu einer unerlässlichen Voraussetzung, um an politischen Auseinandersetzungen ernsthaft teilhaben zu können, auch im Corona-Fall: Eine Politik, die im Einvernehmen mit Virologie und Epidemiologie handelt, lässt sich nicht so leicht anfechten. Wer es nicht schafft (oder vielleicht auch gar nicht daran interessiert ist), die eigene normative Position durch den Rekurs auf Expertenwissen abzustützen, gerät schnell ins Hintertreffen. Ein Ausweg besteht darin, die etablierte Faktenweltauf den Kopf zu stellen. Etwas überspitzt formuliert: Alternative Fakten haben Konjunktur, wenn sich Politik – dank weitestgehender Übereinstimmung mit der Wissenschaft – als *alternatiolos* versteht.

Im Ringen um eine verantwortliche Klimapolitik oder angemessene Schutzmaßnahmen gegen die Coronapandemie mögen die Wissenschaftsleugner/innen vor allem lästig sein. Doch für ihre Gesellschaft sind diese wilden Proteste durchaus nützlich. Immerhin erinnern sie daran, dass selbst dann, wenn alle politischen Probleme sich erfolgreich in Wissensfragen übersetzen lassen, die eigentlichen Probleme auch bei richtiger Beantwortung dieser Wissensfragen noch ungelöst sein werden. Schließlich geht es im Streit um die richtigen Klima- oder Corona-Maßnahmen letztlich nicht einfach nur darum, welche Daten, Zahlen und Fakten denn nun wirklich stimmen. Solche Wissenskonflikte werden vielmehr stets durch divergierende Ansichten darüber angeheizt, was wir als gutes Leben begreifen, welche Zukunft wir wollen und welche Einschränkungen wir dafür in Kauf zu nehmen bereit sind.

Auch darin besteht eine wichtige Leistung der Wissenschaft in den Krisenzeiten einer Pandemie: Dank ihrer Unvoreingenommenheit kann sie noch jenes „Wahrheitsmoment“ erkennen, das selbst eine anti-wissenschaftliche Fundamentalopposition für sich hat. Schließlich erinnert die Leugnerbewegung – ohne dies im Mindesten zu beabsichtigen – daran, dass der starke Fokus auf Wissenschaft und Expertise jene wichtigen Aspekte an den Rand zu drängen droht, die politische Kontroversen überhaupt erst richtig in Gang bringen, nämlich (divergierende) Werte, Weltbilder und Interessen.

¹⁹ Vgl. Tom Nichols, *The Death of Expertise. The Campaign Against Established Knowledge and Why it Matters*, New York 2017.

6. ZUM ABSCHLUSS: „WARNUNG VOR DER WISSENSCHAFT“?

Die Coronakrise ist eine Sternstunde der Wissenschaft. Die Pandemie führt uns vor Augen, dass wir viele Gefährdungen ohne die Wissenschaft gar nicht erkennen, erklären und behandeln könnten. Ohne die Wissenschaft wäre das Coronavirus gar kein Virus, sondern eine dunkle Heimsuchung des Schicksals. Und ohne die Wissenschaft hätten wir auch keine Hoffnung darauf, Covid-19 soweit eindämmen zu können, dass ein halbwegs verträgliches Zusammenleben mit dem neuen Virus auf Dauer möglich erscheint.

Die Coronakrise offenbarte außerdem ein beeindruckendes Niveau wissenschaftlicher Selbstreflexion. Allenthalben lieferten wissenschaftliche Fachleute einer teilnahmevollen Öffentlichkeit – neben konkreten Erkenntnissen und Empfehlungen – auch Hinweise auf all das, was den landläufigen Glauben an die „wissenschaftlich festgestellte Wahrheit“ erschüttert, nämlich auf die Vorläufigkeit des aktuellen Wissens, auf die Fehlbarkeit wissenschaftlicher Forschung, auf die normativen Voraussetzungen wissenschaftlicher Schlussfolgerungen, auf Uneindeutigkeiten in der Datenlage und anderes mehr.

In der Coronakrise führte die Wissenschaft ihren eigenen Lernprozess sozusagen live und in Echtzeit vor. In diesem Prozess wurde die Logik wissenschaftlicher Wissensproduktion für alle Außenstehenden ein Stück weit transparent. Dass diese Aufklärung manchmal konflikthaft verläuft, wurde schon zu Beginn der Coronakrise deutlich. Als Bundeskanzler Sebastian Kurz Anfang April 2020 davon sprach, dass Österreich ohne harten Lockdown mit über 100.000 Toten zu rechnen gehabt hätte, bezog er sich implizit auf eine Berechnung renommierter Mathematiker von der Universität Wien. Im anschließenden Streit um die drastische Rhetorik des Kanzlers gerieten auch diese Experten ins Kreuzfeuer der Kritik. Das sogenannte Mathematiker-Papier – eine wissenschaftlich unseriöse „Tischvorlage“ für die Regierung? Natürlich hatten die Mathematiker nicht falsch gerechnet. Doch ihre Berechnungen basierten auf Modellannahmen, die nicht einmal für Insider wirklich nachvollziehbar waren. Die interessierte Öffentlichkeit lernte aus dieser Geschichte vor allem eines: In der Wissenschaft beruht jede Berechnung auf bestimmten, nicht weiter problematisierten Annahmen; daher ist die Angabe eines Zahlenwerts ohne Angabe von Fehlergrenzen, ohne Informationen über seinen Herstellungsprozess, wissenschaftlich fragwürdig. Diese kleine Episode zeigt einmal mehr: Die Coronakrise bietet der Öffentlichkeit einen tiefen „Einblick in den Maschinenraum der Wissensproduktion“, wie es der Psychologe Rainer Bomme formuliert hat.²⁰

Dieser Einblick ist erhellend, kann für Laien aber auch unangenehm sein. Denn Wissenschaft nimmt stets Differenzierungen vor und macht die Dinge auf diese Weise immer noch komplizierter. Wissenschaftliche Erkenntnisse laufen daher oft der „primären“ Anschauung der Menschen und ihren Intuitionen zuwider. Doch damit nicht genug: Die Wissenschaft spricht oft nicht mit einer Stimme, und dies verdankt sich nicht allein der allgegenwärtigen Kollegenkritik innerhalb eng gezirkelter Forschungsbereiche (die im Übrigen die Dynamik der Wissenschaft überhaupt erst begründet). Im Verlauf der Coronakrise wurde deutlich, dass sich eine Vervielfältigung der Sichtweisen in erster Linie aus der (sub-)disziplinären Struktur der Wissenschaft ergibt.

„Die“ Wissenschaft ist in Wirklichkeit ein Sammelsurium unterschiedlicher, manchmal widersprüchlicher Paradigmen, Forschungsstile und Fachkulturen. Es ist daher nur folgerichtig, dass es mit Blick auf politisch relevante Fragestellungen (wie z. B.: Ist ein weiterer Lockdown sinnvoll? Und wenn ja, in welcher Form?) nicht so etwas wie ein einstimmiges Gesamtmodell geben kann, aus dem sich durch die richtige Gewichtung aller Faktoren und Effekte eine einhellig überlegene Schlussfolgerung gewinnen lässt. Tatsächlich tritt im Zuge solcher Fragestellungen die Verschiedenartigkeit oder auch Widersprüchlichkeit (sub-)disziplinärer Perspektiven offen zu Tage: Während Fachleute aus der Virologie mit Blick auf den aktuellen Stand der Reproduktionszahl R einen zweiten harten Lockdown begrüßten, warnten Ökonom/inn/en vor dessen gravierenden Auswirkungen auf die Wirtschaftslage; während die Medizin auf die Ansteckungsfähigkeit auch junger Menschen hinwies, warnte die Bildungsforschung vor erneuten bundesweiten Schulschließungen, und so weiter.

²⁰ Das Zitat ist einer Podiumsdiskussion entnommen, zu der das „Science Media Center Germany“ Ende Mai 2020 geladen hatte. Das Transkript dieser Podiumsdiskussion findet sich unter:

https://www.sciencemediacenter.de/fileadmin/user_upload/Press_Briefing_Zubehoer/Transkript_Preprints_Unsicherheit_SMC_Press-Briefing_20052020.pdf

Aber auch diese Vielstimmigkeit ist kein Defizit der Wissenschaft, im Gegenteil. Die hochauflösende Analysefähigkeit der Wissenschaft ist nur um den Preis extremer Selektivität zu haben, also durch den Ausschluss vieler anderer (und ebenfalls legitimer) Perspektiven. In Summe macht dies deutlich, dass die konkrete politische Entscheidung (oder Maßnahme) nur das Ergebnis eines politischen Abwägungsprozesses sein kann – im Übrigen eine gute Nachricht für die Demokratie! Würde die Wissenschaft in neuartigen Problemkonstellationen, in denen es an kanonischem Wissen mangelt, tatsächlich mit einer Stimme sprechen, wäre dies nicht nur wenig glaubwürdig. Es würde auch den Entscheidungsspielraum der Politik zu einem Zeitpunkt empfindlich einschränken, an dem politisches Handeln zuweilen experimentellen Charakter hat, weil (trotz wissenschaftlicher Informiertheit) unter verbleibender Ungewissheit entschieden werden muss.

Eine Wissenschaft, die mittels der Vielstimmigkeit ihrer Perspektiven und politischen Handlungsempfehlungen öffentlichkeitswirksam unterstreicht, dass die Politik am Ende des Tages Wertentscheidungen treffen muss, leistet *mehr* für ihre Gesellschaft als wenn sie so tut, als ließen sich politische Abwägungsprozesse durch den Rekurs auf wissenschaftliche Expertise ersetzen. Wohlgemerkt: Dies ist kein Plädoyer für eine Politik, die nichts auf Wissenschaft gibt. Gerade die Corona-Pandemie hat deutlich gemacht, wie verheerend sich eine wissenschafts- und aufklärungsfeindliche Politik auswirkt (siehe USA, Brasilien, Russland). Und natürlich besteht eine zentrale Funktion der Wissenschaft auch und gerade in Krisensituationen darin, vor den Folgen von Ignoranz, *Fake News* und naivem Wunderglauben zu warnen. Falsch wäre es jedoch, der Wissenschaft – aus (verständlicher) Begeisterung über ihre Lern- und Leistungsfähigkeit – ein politisches Mandat übertragen zu wollen. Weder sollte politische Macht über Wahrheit bestimmen, noch Wahrheit als Legitimationsmodus der Demokratie gelten. Dies wäre eine gefährliche Grenzüberschreitung, eine Art Kolonisierung der Politik durch die Wissenschaft.

Was also kann die Wissenschaft bei Pandemien leisten? Die scheinbar einfache Antwort auf diese anspruchsvolle Frage lautet: Aufklärung. Doch diese Aufklärung bezieht sich nicht nur auf die Sachebene, also auf das Virus und seine Folgen. Sie bezieht sich auch auf die Wissenschaft selbst; schließlich gewährt sie allen Interessierten einen gründlichen Einblick in die Logik und Methodik ihrer Wissensproduktion. Wissenschaft kann außerdem darüber aufklären, warum anti-wissenschaftliche Strömungen und Proteste in außergewöhnlichen Krisenzeiten zwangsläufig an Einfluss gewinnen. Und schließlich kann (und muss) sie – mit Blick auf ihre immense politische Relevanz – über ihre eigenen Grenzen, also über die Grenzen ihrer Zuständigkeit aufklären. Letzteres bedeutet, dass man auch darin eine wichtige Leistung der Wissenschaft in Krisenzeiten sehen sollte: nämlich ihre Gesellschaft vor „zu viel“ Wissenschaft zu warnen.